

Gewinn gegenüber älteren Darstellungen besteht schon darin, dass in aller Breite die methodischen Probleme einer Klassifizierung des vorliegenden Quellenmaterials erörtert werden, wie Unsicherheiten der Lokalisierung und Datierung, die je verschiedenen Entwicklungen in den einzelnen Regionen etc. Hilfreich ist auch der Ansatz, nicht von der Morphologie eines Zeichenbestandes (Neumentabellen) auszugehen, sondern von bestimmten Merkmalskonstellationen wie Schriftachse und Duktus der Neumen sowie der Verwendungsweise einzelner Zeichen. Wenn es freilich um die Frage des Einflusses der aquitanischen Neumen auf die spanischen geht und von Mischformen die Rede ist, bleiben die Kriterien unklar, nach denen einzelne Notationen als wisigotisch, wisigotische Übergangsnotation oder aquitanisch bezeichnet werden.

Insgesamt macht der Band zum einen auf die große Bedeutung von Fragmentforschung aufmerksam und dokumentiert zum anderen in exemplarischer Weise liturgische Reformen (denen auch Oppositionen begegneten) als vielschichtige Prozesse, bei denen der Ritus und seine schriftliche Fixierung offenkundig in engem Zusammenhang standen. So stellt sich immer wieder die Frage, ob Schrift- und Notationsformen als Identitätsausdruck dienten, ob als Mittel, um eine Überlieferung (nach einem Traditionsbruch) zu sichern, oder ob sie pragmatisch bedingt waren durch die Kompetenzen der beteiligten Personen. Dabei gehört es zu den großen Verdiensten des Bandes, dass derlei Interpretationsprobleme nicht durch die Berufung auf ein vermeintlich gesichertes Wissen verstellt werden, sondern vielmehr der Zugang zu ihnen allererst eröffnet wird.

(November 2008) Michael Klaper

CHRISTOPHER SCHMIDT: *Ars Jubilandi. Wandlung und Verwandlung im einstimmigen Alleluja*. Luzern: ars pro toto verlag 2007. 212 S. Nbsp.

Das Alleluia der römischen Messe unterscheidet sich von den übrigen Teilen des Messproprios durch eine ungebrochene Tradition von Neukompositionen bis ins Spätmittelalter, wobei manche regionale und chronologische Stileigentümlichkeiten zum Tragen kommen. Nach den grundlegenden Erschließungsar-

beiten von Karlheinz Schlager ist dieses Buch das erste, das versucht, zumindest einen großen Teil der älteren Hälfte des Materials zu verarbeiten (113 von gut 400 Melodien). Eine Einschränkung bedeutet dabei die Ausklammerung der Verse, die sich melodisch in unterschiedlicher Weise auf den Alleluia-Refrain beziehen können; damit konzentriert sich die Betrachtung auf das melismatische, nahezu textlose Singen.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Beobachtung, dass sich in vielen Alleluia-Melodien eine andere Art von Melodik und eine andere Ordnung des Tonraums zeigen als in den klassischen gregorianischen Melodien. Daher ist dieses Buch in gewisser Weise komplementär zu dem 2004 erschienenen *Harmonia modorum* desselben Verfassers, wo das Tonartensystem des gregorianischen Repertoires im Zentrum steht. Begann der Weg der *Harmonia modorum* beim „Raumton“ F, so der der *Ars jubilandi* bei G. Unterteilt werden die Melodien nach ihrem Verhältnis zu Rahmenkonsonanzen (etwa der Quart G-c); Schmidt unterscheidet „geschehende Gestaltung“, „konsonanztragende Bewegung“ von „bewusster Gestaltung“, „konsonanzgetragener Bewegung“. Die Vielfalt der Tonarten entsteht auch hier durch allmähliche Ausweitung des Ambitus und Verschiebung der Tongewichte. Dabei ist klar, dass die oft feinen Unterscheidungen nicht am Notentext abgelesen werden können, sondern gehört werden müssen; Schmidt verwendet auch einige Zeit darauf, dieselben Tonfolgen so und anders zu singen, zu hören und zu vergleichen.

Damit ist ein Problem angesprochen, das natürlich jede historische Musikaufzeichnung betrifft, insbesondere aber einstimmige Musik, die zunächst nur als Folge von Tonhöhen in Erscheinung tritt, eventuell modifiziert durch die Gliederung in Ligaturen. Schmidt legt keine Rechenschaft darüber ab, welche Bedeutung er den Ligaturen für den zu rekonstruierenden Vortrag beimisst; es wird aber schnell deutlich, dass er der jeweils ersten Note artikulatorisches Gewicht gibt. Diese aus heutiger Sicht nahe liegende Deutung ist aber durch die Forschungen Eugène Cardines und seiner Schüler eindeutig widerlegt worden; die Einsicht, dass (mit diversen Ausnahmen) der letzte Ton der Ligatur das Gewicht trägt, hat sich längst über die

Cardine-Schule hinaus verbreitet. Für eine so sensible Interpretation, wie sie Schmidt unternimmt, wäre eine solche Veränderung des Vorverständnisses sicherlich einschneidend. Dass Schmidt sich darüber hinaus nicht in philologische Diskussionen einlässt, sondern die Melodien übernimmt, wie sie bei Schlager nach der zufällig ältesten diastematischen Handschrift wiedergegeben sind, ist verständlich – er käme sonst gar nicht bis zur Musik. Dies wirft aber die Frage auf, ob das zugrunde gelegte Material überhaupt die nötige Detailschärfe für eine Diskussion der gemeinten musikalischen Bewegung aufweist (in einigen Fällen würde das *Graduale Triplex* die bessere Grundlage bieten). Noch grundsätzlicher könnte man fragen, ob der in mancher Hinsicht fruchtbare Ansatz beim improvisierenden Sänger das Phänomen einer jahrhundertelangen Überlieferung integrieren kann, die einerseits konservativ ist, andererseits Varianten ausbildet, die uns den Zugang zum eventuellen Original und dem eventuell dahinter stehenden Sänger und seiner bewegten Seele erschweren.

Ungeachtet dieser Einwände kann das Buch als Interpretationsansatz einstimmiger Melodien auch über den Bereich des Alleluia-Repertoires hinaus Beachtung beanspruchen. Die sorgfältige äußere Gestaltung und die zahlreichen Notenbeispiele erleichtern die Lektüre. (November 2008) Andreas Pfisterer

WOLFGANG WITZENMANN: *Die Lateran-Kapelle von 1599 bis 1650. 2 Bände. Laaber: Laaber-Verlag 2008. 797 S. (Analecta Musicologica 40/I und 40/II.)*

Rom hat sich aufgrund der kirchenpolitischen Stellung des Papsttums in der Neuzeit zu einem der kulturellen Zentren Europas etabliert. Erstaunlicherweise wird die musikwissenschaftliche Forschungssituation – von einigen wenigen Komponistenbiographien abgesehen – keineswegs dieser zentralen Bedeutung gerecht. Gerade der Bereich der Kirchenmusik ist in weiten Strecken noch wenig erforscht. Auch wenn in den vergangenen 20 Jahren mehrere – zum Teil noch nicht publizierte – musikgeschichtliche Studien zu römischen Musik-Kapellen entstanden sind, haben wir bis heute in vielen Teilen nur recht oberflächliche oder frag-

mentarische Kenntnisse über die historischen Umstände der Kirchenmusik Roms.

Die vorliegende Publikation bildet in diesem Kontext ein neues richtungsweisendes Fundament, zum einen, weil es sich überhaupt um die erste umfangreiche Studie zur Kapellgeschichte von San Giovanni in Laterano handelt, zum anderen, weil es in seiner Gründlichkeit mit kaum einer bisherigen Publikation dieses Forschungsgebiets vergleichbar ist.

Eine aufgedengesteckten Zeiträumen von 50 Jahren beschränkte, chronologisch sortierte Textquellensammlung umfasst den gesamten zweiten Band im Umfang von ca. 400 Seiten. Somit handelt es sich um die wohl umfassendste Quellenpublikation zur römischen Kapellgeschichte überhaupt. Die nach Jahren sortierten Übertragungen teilen sich ihrerseits – wenn vorhanden – in die vier Grundlagen-sammlungen I. Decreti del Capitolo di San Giovanni in Laterano, II. Libri di Fabrica, Cappella e S. Maria in Fonte, III. Libri di Massa Minuta und IV. Filza di Giustificazioni. Auf Musikalien wird nur selektiv an den Stellen eingegangen, an denen offensichtliche Bezüge zu den historischen Umständen hergestellt werden können. Musikalische Analysen oder Beschreibungen von einzelnen Kompositionen bleiben in der Abhandlung gänzlich außen vor.

Außergewöhnlich ist die Unmittelbarkeit, mit der man mit dem Inhalt der Studie konfrontiert wird. Nach einem knappen, ca. einseitigen Vorwort – das in erster Linie Danksagungen enthält – wird der Leser förmlich in den Stoff ‚hineingeworfen‘. Die Studie verfolgt keine These, es gibt keine Erläuterungen zur gewählten Methode. Bei aller Wichtigkeit einer üblicherweise geforderten fachlichen und methodischen Reflexion genießt man bei dieser Lektüre die Freiheit vom methodischen Zwang; leider erfährt man daher auch an keiner Stelle, warum gerade dieser zeitliche Ausschnitt der Lateran-Kapelle für die Untersuchung ausgewählt wurde. Insgesamt handelt sich um eine streckenweise lexikalisch anmutende Ansammlung bisher unbekannter historischer Details, die mit kenntnisreichem Hintergrundwissen scharfsinnig kombiniert werden. Diese neuen Einsichten bieten für Historiker und Musikwissenschaftler zahlreiche Anknüpfungspunkte, so z. B. für die Datierung von Kompositionen im Kontext der Kapelle.